

Ein Mann steht an einer Ampel. Von einer Sekunde auf die nächste, ohne erklärbaren Grund, erblindet er. Wie ihm ergeht es immer mehr Menschen in seiner Heimatstadt. Wie eine Seuche greift die Blindheit um sich. Die Regierenden wissen sich nicht anders zu helfen, als die Betroffenen in einer verlassenen Irrenanstalt einzuquartieren – unter der Bewachung von Soldaten, die auf jeden schießen, der fliehen will. Je mehr Blinde dort zusammengepfercht werden, desto schlimmer, desto unmenschlicher wird die Situation. Inmitten dieses grausamen Chaos befindet sich ein Augenarzt mit seiner Frau – die als Einzige noch sehen kann ...

JOSÉ SARAMAGO, geboren am 16. November 1922 in Azinhaga in der portugiesischen Provinz Ribatejo, entstammt einer Landarbeiterfamilie. Nach dem Besuch des Gymnasiums arbeitete er als Maschinenschlosser, technischer Zeichner und Angestellter. Später war er Mitarbeiter eines Verlags und Journalist bei verschiedenen Lissabonner Tageszeitungen. Seit 1966 widmete er sich verstärkt der Schriftstellerei. Der Romancier, Erzähler, Lyriker, Dramatiker und Essayist erhielt 1998 den Nobelpreis für Literatur. José Saramago verstarb am 18. Juni 2010 auf Lanzarote.

JOSÉ SARAMAGO BEI BTB
Die Reise des Elefanten. Roman
Kain. Roman
Der Doppelgänger. Roman
Das Zentrum. Roman
Die Stadt der Sehenden. Roman
Claraboia oder Wo das Licht einfällt. Roman

José Saramago

DIE STADT DER
BLINDEN

Roman

*Aus dem Portugiesischen
von Ray-Güde Mertin*

btb

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel *Ensaio sobre a Cegueira* im Verlag Editorial Caminho, SA, Lissabon.



Fundação José Saramago
www.josesaramago.org



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2015

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 1995 by the Estate of José Saramago, Lisboa

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 bei Hoffmann und

Campe Verlag GmbH, Hamburg

By arrangement with Literarische Agentur Mertin, Inh. Nicole Witt
e.K., Frankfurt am Main

Erstmals auf Deutsch erschienen 1997 im Rowohlt Verlag, Reinbek

Umschlaggestaltung: *semper smile*, München

Umschlagmotiv: © *plainpicture/Matte/neubildanstalt*

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

MP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74529-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de/!

Für Pilar
Für meine Tochter Violante

Wer schauen kann, der sehe.
Wer sehen kann, der betrachte.
Buch der Ratschläge

Das gelbe Licht leuchtete auf. Zwei der Autos vorn beschleunigten, bevor die Ampel auf Rot wechselte. Am Fußgängerübergang erschien das grüne Männchen. Die wartenden Passanten begannen die Straße zu überqueren, sie traten auf die weißen, auf den schwarzen Asphalt gemalten Streifen, nichts ähnelt einem Zebra weniger, dennoch werden sie so genannt. Die Autofahrer hielten ihre Autos ungeduldig zurück, voller Spannung mit dem Fuß auf der Kupplung, vor und zurück, wie nervöse Pferde, die die Peitsche in der Luft spüren. Die Fußgänger haben schon die Straße überquert, doch die Ampel, die den Autos den Weg freigeben soll, wird noch einige Sekunden auf sich warten lassen, es wird behauptet, dass diese eigentlich so unbedeutende Verzögerung, wenn wir sie mit den Tausenden von Ampeln in der Stadt multiplizieren und mit dem stets aufeinanderfolgenden Wechsel der drei Farben jeder einzelnen Ampel, eine der Hauptursachen für den Verkehrsstau ist.

Endlich leuchtete das grüne Licht auf, die Autos fuhren abrupt an, doch sofort bemerkte man, dass nicht alle zugleich losgefahren waren. Das erste in der mittleren Reihe steht, da muss es irgendein technisches Problem geben, vielleicht ist das Gaspedal locker, oder die Schaltung sitzt fest, oder etwas am hydraulischen System ist defekt, die Bremsen sind blockiert, ein Fehler in der Stromversorgung, oder es ist einfach das Benzin ausgegangen, es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas vorkommt. Die Gruppe von Fußgängern, die sich

erneut auf dem Bürgersteig angesammelt hat, sieht, wie der Fahrer des stehenden Wagens hinter der Windschutzscheibe aufgeregt gestikuliert, während die Autos hinter ihm wütend hupen. Einige Fahrer sind schon auf die Straße gesprungen, bereit, das stehengebliebene Auto auf die Seite zu schieben, damit es den Verkehr nicht mehr behindert, sie klopfen heftig gegen die geschlossenen Scheiben, der Mann im Auto wendet ihnen das Gesicht zu, zur einen, dann zur anderen Seite, man sieht, dass er etwas ruft, an der Bewegung seiner Lippen sieht man, dass er ein Wort wiederholt, nicht eins, nein, in Wirklichkeit drei, wie man erfahren wird, wenn endlich jemand die Tür öffnen kann, Ich bin blind.

Darauf würde man nicht kommen. Flüchtig betrachtet, sehen in diesem Augenblick die Augen des Mannes gesund aus, die Iris zeichnet sich klar ab, leuchtend, der weiße Augapfel ist kompakt wie Porzellan. Die Augenlider sind aufgerissen, das Gesicht in Falten, die Augenbrauen jäh zusammengezogen, alles, jeder kann es sehen, durch Angst verzerrt. Mit einer plötzlichen Bewegung wird all das, was zu sehen war, hinter den beiden geballten Fäusten des Mannes verborgen, als wollte er noch im Inneren seines Hirns das letzte Bild festhalten, ein rotes, rundes Licht an einer Ampel. Ich bin blind, ich bin blind, wiederholte er verzweifelt, während man ihm aus dem Auto half, und die Tränen, die jetzt über sein Gesicht liefen, machten seine Augen, von denen er behauptete, sie seien tot, noch glänzender. Das geht vorbei, das geht bestimmt vorbei, manchmal sind es bloß die Nerven, sagte eine Frau. Die Ampel hatte schon wieder die Farbe gewechselt, einige neugierige Passanten näherten sich der Gruppe, und die Fahrer von hinten, die nicht wussten, was los war, protestierten

gegen das, was sie für einen üblichen Verkehrsunfall hielten, eine kaputte Ampel, eine verbeulte Stoßstange, nichts, was dieses Durcheinander rechtfertigte, Ruft die Polizei, riefen sie, schafft die Trümmer beiseite. Der Blinde flehte, Bitte, kann mich jemand nach Hause bringen. Die Frau, die vorher von den Nerven gesprochen hatte, meinte, man müsse eine Ambulanz rufen, den armen Mann ins Krankenhaus bringen, aber der Blinde sagte, nein, nein, das wolle er nicht, er wolle nur, dass man ihn bis zur Tür des Gebäudes bringe, in dem er wohnte, Das ist hier ganz in der Nähe, man würde mir einen großen Gefallen tun. Und das Auto, fragte eine Stimme. Wieder eine andere Stimme antwortete, Der Schlüssel steckt noch, man kann es auf den Bürgersteig schieben. Das ist nicht notwendig, sagte eine dritte Stimme, ich kümmere mich um das Auto und begleite diesen Herrn nach Hause. Man hörte beifälliges Gemurmel. Der Blinde spürte, dass man ihn am Arm nahm, Kommen Sie, kommen Sie mit, sagte dieselbe Stimme. Man half ihm, sich auf den Beifahrersitz zu setzen, legte ihm den Sicherheitsgurt an, Ich sehe nichts, ich sehe nichts, murmelte er weinend, Sagen Sie mir, wo Sie wohnen, bat der andere. Durch die Fenster des Wagens spähten gierige, auf Neuigkeiten erpichte Gesichter. Der Blinde hob die Hände vor die Augen und bewegte sie, Nichts, als wäre ich mitten in einem Nebel, als wäre ich in ein milchiges Meer gefallen, Aber Blindheit ist nicht so, sagte der andere, Blindheit, heißt es, ist doch schwarz, Aber ich sehe alles weiß, Vielleicht hatte die gute Frau ja recht, es kann etwas mit den Nerven sein, die Nerven sind wirklich teuflisch, Ich weiß sehr wohl, was es ist, ein Unglück, ein Unglück, Sagen Sie mir bitte, wo Sie wohnen, gleichzeitig hörte man, wie der Motor ansprang.

Stotternd, als hätte das fehlende Augenlicht sein Gedächtnis geschwächt, gab der Blinde eine Adresse an, dann sagte er, Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, der andere antwortete, Na, ist schon gut, heute Sie, morgen ich, wir wissen nicht, was uns noch bevorsteht, Sie haben recht, wer hätte gedacht, heute Morgen, als ich meine Wohnung verließ, dass mich ein solcher Schlag treffen würde. Er wunderte sich, dass sie noch immer standen, Warum fahren wir nicht, fragte er, Die Ampel steht auf Rot, Oh, sagte der Blinde und begann erneut zu weinen. Von jetzt an würde er nie mehr wissen, wann die Ampel auf Rot stand.

Wie der Blinde gesagt hatte, lag die Wohnung in der Nähe. Aber die Bürgersteige waren alle mit Autos zugestellt, sie fanden keine Lücke, um den Wagen abzustellen, deshalb mussten sie in einer der Seitenstraßen einen Platz suchen. Da der Gehsteig dort sehr schmal und die Tür auf der Beifahrerseite wenig mehr als eine Handbreit von der Hauswand entfernt war, musste der Blinde vorher aussteigen, damit er nicht mühsam vom Beifahrersitz auf den Fahrersitz hinüberutschen musste, behindert durch den Schaltknüppel und das Lenkrad. Hilflos stand er mitten auf der Straße und fühlte, wie ihm der Boden unter den Füßen wegkippte, er versuchte, die Panik zu bezwingen, die ihm in der Kehle aufstieg. Er bewegte die Hände nervös vor seinem Gesicht, als würde er schwimmen in jenem milchigen Meer, wie er es genannt hatte, aber da öffnete sich sein Mund schon zu einem Hilfeschrei, als im letzten Augenblick die Hand des anderen ihn leicht am Arm berührte, Beruhigen Sie sich, ich führe Sie. Sie gingen sehr langsam, der Blinde hatte Angst hinzufallen, und so schlurfte er mit den Füßen über den Boden, doch dadurch

stolperte er über die Unebenheiten auf der Straße, Haben Sie Geduld, wir sind schon fast da, murmelte der andere, und kurz darauf fragte er, Ist jemand bei Ihnen zu Hause, der sich um Sie kümmern kann, und der Blinde antwortete, Ich weiß nicht, meine Frau wird noch nicht von der Arbeit zurück sein, ausgerechnet heute bin ich etwas früher gegangen, und dann passiert mir so was, Sie werden sehen, es ist nichts, ich habe noch nie gehört, dass jemand so plötzlich erblindet, Und ich war so stolz darauf, dass ich keine Brille trug, nie habe ich eine gebraucht, Nun, da sehen Sie's. Sie waren an der Tür des Gebäudes angelangt, zwei Frauen aus der Nachbarschaft beobachteten sie neugierig, da kommt der Nachbar, am Arm geführt, aber keine von beiden kam darauf zu fragen, Ist Ihnen etwas ins Auge gekommen, das fiel ihnen nicht ein, und so konnte er ihnen auch nicht antworten, Ja, ein milchiges Meer. Bereits im Gebäude sagte der Blinde, Vielen Dank, entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen gemacht habe, hier komme ich schon zurecht, Nun, ich werde mit Ihnen hinaufgehen, ich kann Sie hier nicht einfach stehen lassen. Sie zwängten sich in den schmalen Aufzug, In welchem Stockwerk wohnen Sie, Im dritten, Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, Danken Sie mir nicht, heute sind Sie es, Ja, Sie haben recht, und morgen Sie. Der Fahrstuhl hielt, sie traten ins Treppenhaus. Möchten Sie, dass ich Ihnen helfe, die Tür zu öffnen, Danke, das kann ich, glaube ich, noch. Er nahm ein kleines Schlüsselbund aus der Tasche, tastete die Schlüssel ab, einen nach dem anderen, an den Zähnen entlang, und sagte, Dieser muss es sein, und während er mit den Fingerspitzen der linken Hand das Schloss abtastete, versuchte er, die Tür zu öffnen, Nein, dieser nicht, Lassen Sie

mich mal sehen, ich helfe Ihnen. Die Tür ging beim dritten Versuch auf. Nun fragte der Blinde nach drinnen, Bist du da. Niemand antwortete, und er, Wie ich gesagt habe, sie ist noch nicht zu Hause. Mit den Händen vor sich hertastend, ging er in den Flur, dann wandte er sich vorsichtig um, richtete das Gesicht dorthin, wo er den anderen vermutete, Wie kann ich Ihnen bloß danken, sagte er, Ich habe nur meine Pflicht getan, erwiderte der barmherzige Samariter, Danken Sie mir nicht, und fügte hinzu, Soll ich Ihnen helfen, sich hier niederzulassen, soll ich Ihnen Gesellschaft leisten, bis Ihre Frau kommt. Dieser Eifer erschien dem Blinden plötzlich verdächtig, natürlich würde er einen Unbekannten nicht in seine Wohnung hineinlassen, schließlich könnte der in eben diesem Moment dabei sein, sich auszudenken, wie er den unglücklichen, hilflosen Blinden fesseln und knebeln könnte, um dann alle Wertsachen mitzunehmen. Nicht notwendig, bemühen Sie sich nicht, sagte er, ich komme zurecht, und wiederholte, während er die Tür langsam schloss, Nicht nötig, nicht nötig.

Er atmete erleichtert auf, als er den Fahrstuhl nach unten fahren hörte. Mit einer mechanischen Geste, ohne daran zu denken, in welchem Zustand er sich befand, schob er die Klappe auf dem Guckloch an der Tür beiseite und schaute hinaus. Es war, als gäbe es eine weiße Wand auf der anderen Seite. Er fühlte den Metallring an der Augenbraue, seine Wimpern streiften die winzige Linse, aber er konnte nichts sehen, das undurchsichtige Weiß bedeckte alles. Er wusste, dass er zu Hause war, er erkannte die Wohnung an ihrem Geruch, an der Atmosphäre, an der Stille, er konnte die Möbel und Gegenstände erkennen, wenn er sie berührte und leicht

mit den Fingern darüberstrich, es war aber auch so, als würde sich alles in einer seltsamen Dimension ohne Richtung auflösen, ohne Anhaltspunkte, ohne Norden und Süden, ohne Unten oder Oben. Wie vermutlich jeder Mensch hatte auch er manchmal in seiner Jugend das Spiel gespielt, Wenn ich blind wäre, und war nach fünf Minuten mit geschlossenen Augen zu dem Ergebnis gekommen, dass Blindheit ohne jeden Zweifel ein schreckliches Unglück darstellte, jedoch einigermaßen erträglich sein könnte, wenn das Opfer eines solchen Schicksalsschlages genügend Erinnerung bewahrt hätte, nicht nur an Farben, sondern auch an Formen und Ausmaße, an Oberflächen und Umrisse, natürlich nur, wenn solche Blindheit nicht von Geburt an bestand. Er hatte schließlich sogar gedacht, dass die Dunkelheit, in der die Blinden lebten, im Grunde nichts anderes sei als ein Mangel an Licht und dass das, was wir Blindheit nennen, nur Wesen und Dinge überdeckte, sie jedoch hinter diesem schwarzen Schleier intakt ließ. Jetzt aber war er eingetaucht in ein derart leuchtendes, derart vollkommenes Weiß, das mehr verschlang, als dass es absorbierte, nicht nur Farben, sondern selbst Wesen und Dinge und sie auf diese Weise in doppeltem Sinne unsichtbar machte.

Als er sich auf das Wohnzimmer zubewegte, und obwohl er dies vorsichtig und langsam tat, indem er mit der Hand zögernd an der Wand entlangfuhr, stieß er eine Blumenvase um, die er dort nicht erwartet hatte. Er hatte sie vergessen, oder seine Frau hatte sie dorthin gestellt, als sie zur Arbeit ging, in der Absicht, sie später an einen geeigneten Platz zu stellen. Er beugte sich hinab, um den Schaden zu begutachten. Das Wasser hatte sich über den gebohnerten Fußboden

ausgebreitet. Er wollte die Blumen aufheben, dachte aber nicht an die Scherben, und ein langer, sehr feiner Glassplitter bohrte sich in seinen Finger, sodass ihm vor Schmerzen die Tränen kamen, vor Schmerzen und vor Verlassenheit, wie einem Kind, blind vom Weiß inmitten einer Wohnung, die am ausgehenden Nachmittag schon dunkel wurde. Ohne die Blumen loszulassen, während er fühlte, wie das Blut herabtropfte, drehte er sich, um ein Taschentuch aus der Tasche zu ziehen, und so gut er konnte, umwickelte er damit den Finger. Dann ging er tastend und stolpernd um die Möbel herum, vorsichtig, damit er sich nicht in den Teppichen verhedderte, zum Sofa, auf dem er und seine Frau immer zum Fernsehen saßen. Er setzte sich, legte die Blumen auf seine Beine und wickelte ganz vorsichtig das Taschentuch ab. Das Blut fühlte sich klebrig an, es verwirrte ihn, er dachte, vielleicht, weil er es nicht sehen konnte, sein Blut hätte sich in eine farblose, klebrige Masse verwandelt, in etwas, das ihm zwar gehörte, aber dennoch wie eine Drohung gegen ihn wirkte. Vorsichtig ertastete er mit der unversehrten Hand den schmalen Glassplitter, der so scharf war wie ein winziger Dolch, bildete mit den Nägeln von Daumen und Zeigefinger eine Pinzette und zog den Splitter ganz heraus. Er umwickelte den verletzten Finger wieder mit dem Taschentuch, ganz fest, um das Blut abzubinden, und lehnte sich völlig erschöpft im Sofa zurück. Einige Minute später, nicht selten wählt der Körper, um sich gehenzulassen, gewisse Augenblicke der Angst und Verzweiflung, statt sich ausschließlich von der Logik leiten zu lassen, nach der doch alle seine Nerven wach und angespannt sein müssten, überfiel ihn eine Art Mattigkeit, es war mehr Schläfrigkeit als Müdigkeit, jedoch genauso schwer. Sofort

träumte er den Traum von dem Spiel, Wenn ich blind wäre, er träumte, dass er die Augen viele Male öffnete und schloss und dass jedes Mal, als kehrte er von einer Reise zurück, alle Formen und Farben fest und unverändert auf ihn warteten und die Welt so war, wie er sie kannte. Unter dieser beruhigenden Gewissheit nahm er jedoch einen dumpf bohrenden Zweifel wahr, vielleicht war es ein trügerischer Traum, ein Traum, aus dem er früher oder später erwachen würde, ohne in diesem Augenblick zu wissen, welche Wirklichkeit auf ihn wartete. Dann, wenn ein solches Wort einen Sinn hat, bezogen auf eine Mattigkeit, die nur wenige Sekunden anhielt, denn er befand sich schon in jenem Zustand des Halbschlafs, der das Erwachen vorbereitet, dachte er ernsthaft darüber nach, dass es nicht gut war, in dieser Ungewissheit zu verharren, wache ich auf oder nicht, wache ich auf oder nicht, es kommt immer ein Augenblick, in dem man einfach etwas wagen muss, Was tue ich eigentlich hier mit diesen Blumen auf meinen Beinen und mit geschlossenen Augen, als hätte ich Angst, sie zu öffnen, Was tust du da, schläfst mit diesen Blumen auf deinen Beinen, fragte seine Frau.

Sie hatte keine Antwort abgewartet. Demonstrativ hatte sie die Reste der Vase eingesammelt, den Boden trocken gewischt und dabei vor sich hin gebrummelt, ohne ihren Ärger verhehlen zu wollen, Das hättest ruhig du machen können, statt dich da hinzulegen und zu schlafen, als hättest du damit nichts zu tun. Er sagte nichts, er schützte seine Augen hinter den geschlossenen Lidern, und plötzlich erregte ihn ein Gedanke, Wenn ich jetzt die Augen öffne und sehe, fragte er sich, voll ängstlicher Hoffnung. Die Frau kam näher, sah das blutbefleckte Taschentuch, ihre schlechte Laune verflog

sofort, du Ärmster, wie ist denn das passiert, fragte sie mitleidig, während sie den improvisierten Verband entfernte. Nun wollte er seine Frau mit aller Kraft vor sich knien sehen, er wusste, dort war sie, und schon in der Gewissheit, dass er sie nicht sehen würde, öffnete er die Augen, Na endlich bist du wach, mein Murmeltier, sagte sie lächelnd. Es herrschte Schweigen, dann sagte er, Ich bin blind, ich sehe dich nicht. Die Frau schimpfte, Lass doch solche dummen Spielereien, es gibt Dinge, mit denen man nicht scherzen darf, Wenn es doch nur ein Scherz wäre, die Wahrheit ist, dass ich wirklich blind bin, ich sehe nichts, Bitte mach mir keine Angst, schau mich an, hier, ich bin hier, das Licht ist an, Ich weiß, dass du da bist, ich höre dich, ich berühre dich, ich nehme an, dass du das Licht angemacht hast, aber ich bin blind. Sie begann zu weinen, klammerte sich an ihn, Das ist nicht wahr, sag doch, dass es nicht wahr ist. Die Blumen waren auf den Boden gerutscht, über das blutbefleckte Taschentuch, das Blut begann wieder von dem verwundeten Finger zu tropfen, und als wollte er mit anderen Worten sagen, wenigstens das kleinere Übel, murmelte er, Ich sehe alles weiß, und ein trauriges Lächeln trat auf sein Gesicht. Seine Frau setzte sich neben ihn, umarmte ihn fest, küsste ihn behutsam auf die Stirn, auf das Gesicht, sanft auf die Augen, Du wirst schon sehen, das geht vorbei, du warst nicht krank, niemand erblindet einfach so, von einem Augenblick zum anderen, Vielleicht, Erzähl mir, wie es passiert ist, was du gefühlt hast, wann, wo, nein, noch nicht, warte, wir müssen zuerst mit einem Augenarzt sprechen, kennst du einen, Nein, ich nicht, wir tragen beide keine Brille, Und wenn ich dich ins Krankenhaus bringe, Für Augen, die nicht sehen, gibt es sicher keinen Notdienst, Du

hast recht, am besten gehen wir zu einem Arzt, ich werde im Telefonbuch nachsehen, zu einem, der hier in der Nähe ist. Sie erhob sich und fragte noch, Merkst du irgendeinen Unterschied, Nein, keinen, sagte er, Achtung, ich werde das Licht ausschalten, und du sagst mir, ob du etwas merkst, jetzt, Nichts, Was, nichts, Nichts, ich sehe immer dasselbe Weiß, für mich ist es, als gäbe es keine Nacht.

Er hörte, wie seine Frau rasch die Seiten des Telefonbuchs umblätterte, sie schniefte dabei, um die Tränen zurückzuhalten, und seufzte, schließlich sagte sie, Dieser hier müsste der richtige sein, hoffentlich kann er uns nehmen, sie wählte die Nummer, fragte, ob dort die Praxis sei, ob der Herr Doktor da sei, sie mit ihm sprechen könne, Nein, nein, der Doktor kennt mich nicht, es geht um einen sehr dringenden Fall, ja, bitte, ich verstehe, dann sage ich es Ihnen, aber ich bitte Sie, es dem Doktor zu sagen, mein Mann ist nämlich plötzlich erblindet, ja, ja, so wie ich es Ihnen sage, plötzlich, nein, nein, er ist kein Patient des Doktors, mein Mann trägt auch keine Brille, nein, er hat nie eine getragen, ja, er konnte hervorragend sehen, wie ich, ich sehe auch gut, ach so, ja vielen Dank, ich warte, ich warte, ja Herr Doktor, ja plötzlich, er sagt, er sieht alles weiß, ich habe keine Ahnung, wie das gekommen ist, ich hatte nicht einmal Zeit, ihn danach zu fragen, ich bin gerade nach Hause gekommen und habe ihn in diesem Zustand angetroffen, soll ich ihn fragen, oh, ja, ich bin Ihnen so dankbar, Herr Doktor, wir fahren sofort los, sofort. Der Blinde stand auf, Warte, sagte seine Frau, lass mich erst diesen Finger verbinden, sie verschwand für einen Augenblick, kam mit einer Flasche Wasserstoffsuperoxid und einer anderen mit Jodtinktur, mit Watte und einer kleinen Schachtel Heftflas-

ter zurück. Während sie ihn verband, fragte sie, Wo hast du das Auto hingestellt, und plötzlich, Aber hör mal, in dem Zustand konntest du doch gar nicht fahren, oder warst du schon zu Hause, als, Nein, es war auf der Straße, als ich an einer roten Ampel hielt, da hat mir jemand geholfen und mich hergebracht, das Auto steht in der Seitenstraße, Gut, dann lass uns hinuntergehen, warte an der Tür, ich hole das Auto, wo hast du die Schlüssel hingetan, Ich weiß nicht, er hat sie mir nicht wiedergegeben, Wer er, Der Mann, der mich nach Hause gebracht hat, es war ein Mann, du hast sie sicher irgendwo hingelegt, ich werde nachsehen, Es lohnt nicht zu suchen, er ist nicht hereingekommen, Aber die Schlüssel müssen doch irgendwo sein, Wahrscheinlich hat er nicht daran gedacht und sie mitgenommen, ohne sich dessen bewusst zu sein, Das hat uns gerade noch gefehlt, Dann nimm deine Schlüssel, wir werden schon sehen, Gut, gehen wir, gib mir die Hand. Der Blinde sagte, Wenn das so bleibt, mach ich Schluss mit dem Leben, Bitte sag nicht solchen Unsinn, das Unglück ist schon groß genug, Ich bin es, der blind ist, nicht du, du weißt ja gar nicht, wie das ist, Der Arzt bringt dich bestimmt in Ordnung, du wirst schon sehen, Ja, das werde ich.

Sie gingen hinunter. Unten im Flur an der Treppe schaltete die Frau das Licht an und flüsterte ihm ins Ohr, Warte hier auf mich, wenn ein Nachbar kommt, sprich ganz natürlich mit ihm, sag, dass du auf mich wartest, wenn jemand dich anschaut, wird niemand darauf kommen, dass du nicht sehen kannst, wir brauchen wirklich keine Auskunft über unser Leben zu geben, Gut, aber bleib nicht so lange weg. Seine Frau lief schnell hinaus. Kein Nachbar kam herein oder ging hinaus. Aus Erfahrung wusste der Blinde, dass die Treppe

nur beleuchtet war, wenn man den automatischen Zähler hörte, deshalb drückte er jedes Mal auf den Schalter, wenn es still wurde. Das Licht, dieses Licht, war für ihn zu einem Geräusch geworden. Er verstand nicht, warum seine Frau so lange brauchte, die Straße war gleich nebenan, achtzig oder hundert Meter entfernt, Wenn wir uns sehr verspäten, wird der Arzt fort sein, dachte er. Unwillkürlich hob er das linke Handgelenk und blickte darauf, um die Uhrzeit abzulesen. Er presste die Lippen aufeinander, als hätte er einen plötzlichen Schmerz verspürt, und dankte dem Schicksal, dass in diesem Augenblick kein Nachbar auftauchte, denn beim ersten Wort, das dieser an ihn gerichtet hätte, wäre er auf der Stelle in Tränen ausgebrochen. Ein Auto hielt auf der Straße, Na endlich, dachte er, aber dann wunderte er sich gleich über das Geräusch des Motors, Das ist ein Diesel, das ist ein Taxi, sagte er, und drückte noch einmal auf den Lichtschalter. Seine Frau kam zurück, nervös, verwirrt, Dein netter kleiner Beschützer, diese gute Seele, hat unser Auto gestohlen, Unmöglich, vielleicht hast du nicht richtig hingesehen, O doch, das habe ich, ich sehe sehr gut, die letzten Worte rutschten ihr heraus, ohne dass sie es wollte, Du hattest mir gesagt, dass das Auto in der Nebenstraße steht, fügte sie hinzu, und dort ist es nicht, oder ihr habt es in einer anderen Straße abgestellt, Nein, nein, in dieser, ich bin ganz sicher, Nun, dann ist es verschwunden, In diesem Fall, die Schlüssel, Er hat deine Verwirrung ausgenutzt, deine Verzweiflung, und uns bestohlen, Und ich wollte ihn nicht in die Wohnung lassen, aus Angst, aber wenn er bei mir geblieben wäre, bis du kamst, dann hätte er das Auto nicht stehlen können, Komm, das Taxi wartet auf uns, ich schwöre dir, dass ich ein Jahr meines Lebens dafür

geben würde, damit dieser Halunke auch erblindet, Sprich nicht so laut, Und damit ihm alles, was er hat, geklaut wird, Vielleicht taucht er ja auf, Na sicher, morgen klopft er bei uns an und sagt, er sei zerstreut gewesen, dann wird er sich entschuldigen und artig fragen, ob es dir bessergeht.

Sie schwiegen, bis sie zur Arztpraxis kamen. Sie versuchte, nicht an den Diebstahl des Autos zu denken, drückte liebevoll die Hände ihres Mannes zwischen den ihren, während er, mit gesenktem Kopf, damit der Chauffeur ihm durch den Rückspiegel nicht in die Augen sehen konnte, sich unaufhörlich fragte, wie es möglich war, dass gerade ihn ein so großes Unglück ereilt hatte, Warum ich. An seine Ohren drangen die Geräusche des Verkehrs, die eine oder andere lautere Stimme, als das Taxi hielt, so ist es manchmal, auch wenn wir noch schlafen und die Geräusche von draußen schon den Schleier des Unbewussten streifen, der uns noch umhüllt wie ein weißes Laken. Wie ein weißes Laken. Er schüttelte seufzend den Kopf, seine Frau berührte ihn leicht im Gesicht, als wollte sie sagen, Nur ruhig, ich bin hier, und er ließ seinen Kopf auf ihre Schulter sinken, ohne sich darum zu kümmern, was der Fahrer wohl dachte, Wenn du in meiner Lage wärst, könntest du auch nicht fahren, dachte er kindisch, und ohne über die Absurdität dieses Gedankens nachzudenken, beglückwünschte er sich dafür, dass er inmitten seiner Verzweiflung noch in der Lage gewesen war, einen logischen Schluss zu formulieren. Als er das Taxi verließ, seine Frau half ihm unauffällig, schien er ruhig, doch als sie die Praxis betraten, wo er erfahren würde, wie es um ihn stand, fragte er sie leise mit zitternder Stimme, Wie werde ich nachher wohl dastehen, und schüttelte den Kopf wie jemand, der nichts mehr erhofft.

Die Frau sagte der Sprechstundenhilfe im Empfangszimmer, dass sie diejenige sei, die vor einer halben Stunde wegen ihres Mannes angerufen habe, und sie wurden beide in einen kleinen Raum geführt, in dem auch andere Patienten warteten. Dort saß ein alter Mann mit einer schwarzen Klappe auf einem Auge, ein Junge, der offenbar schielte, in Begleitung einer Frau, die wohl seine Mutter war, eine junge Frau mit dunkler Brille und zwei andere ohne besondere sichtbare Merkmale, aber kein Blinder, Blinde gehen nicht zum Augenarzt. Die Frau führte ihren Mann zu einem freien Stuhl, und da es sonst keinen Platz mehr gab, blieb sie neben ihm stehen, Wir werden warten müssen, flüsterte sie ihm ins Ohr. Er merkte, warum, er hatte die Stimmen der anderen gehört, die dort waren, und jetzt bedrückte ihn ein anderer Gedanke, er überlegte, je mehr Zeit verginge, bis der Arzt ihn untersuchte, umso schlimmer würde die Blindheit werden, also unheilbar, ohne Gegenmittel. Er bewegte sich unruhig auf dem Stuhl, er wollte die Bedenken seiner Frau mitteilen, doch in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und die Sprechstundenhilfe sagte, Sie bitte, kommen Sie bitte, und richtete sich an die anderen Patienten, Das ist eine Anordnung vom Herrn Doktor, der Fall dieses Herrn ist sehr dringend. Die Mutter des schielenden Jungen protestierte, Recht sei Recht, sie sei vorher dran und warte schon über eine Stunde. Die anderen Patienten stimmten ihr leise zu, aber keiner, auch sie selbst nicht, hielt es für klug, länger zu protestieren, damit man den Arzt nicht verärgerte und die Unverschämtheit mit einer noch längeren Wartezeit bezahlen müsste, was durchaus vorkommt. Der Alte mit dem verdeckten Auge war großzügig, Lassen Sie ihn doch, der Ärmste, dem geht es schlechter als

jedem von uns hier. Der Blinde hörte ihn nicht mehr, denn sie betraten schon das Sprechzimmer, und seine Frau sagte, Vielen Dank für Ihre Güte, Herr Doktor, wissen Sie, mein Mann, dann aber unterbrach sie sich, in Wahrheit wusste sie nicht, was wirklich vorgefallen war, sie wusste nur, dass ihr Mann blind war und man ihnen das Auto gestohlen hatte. Der Arzt sagte, Setzen Sie sich bitte, er selbst half dem Patienten dabei, und dann, während er seine Hand berührte, wandte er sich direkt an ihn, Erzählen Sie mal, was Ihnen zugestoßen ist. Der Blinde berichtete, dass er im Auto auf das Umschalten der roten Ampel gewartet hatte und plötzlich nichts mehr sehen konnte, dass einige Menschen ihm zu Hilfe gekommen waren und eine ältere Frau, der Stimme nach zu urteilen, sagte, es sei vielleicht etwas mit den Nerven, und dass dann ein Mann ihn nach Hause begleitet hatte, weil er selbst sich nicht helfen konnte, Ich sehe alles weiß, Herr Doktor. Den Diebstahl des Autos erwähnte er nicht.

Der Arzt fragte ihn, Vorher haben Sie so etwas noch nie gehabt, ich meine, so wie jetzt oder etwas Ähnliches, Noch nie, Herr Doktor, ich trage nicht einmal eine Brille, Und Sie sagen, es sei plötzlich geschehen, Ja, Herr Doktor, Wie ein Licht, das erlischt, Eher wie ein Licht, das angeht, Haben Sie in den vergangenen Tagen irgendeine Veränderung an den Augen bemerkt, Nein, Herr Doktor, Gibt oder gab es einen Fall von Blindheit in Ihrer Familie, Bei den Verwandten, die ich kannte oder von denen ich gehört habe, nicht, Leiden Sie an Diabetes, Nein, Herr Doktor, An Syphilis, Nein, Herr Doktor, Oder zu hohem Blutdruck in den Arterien oder im Gehirn, Im Gehirn weiß ich nicht, und sonst habe ich nichts, in der Firma werden wir immer untersucht, Haben Sie gestern

oder heute einen heftigen Schlag auf den Kopf erhalten, Nein, Herr Doktor, Wie alt sind Sie, Achtunddreißig, Na gut, dann schauen wir uns mal diese Augen an. Der Blinde öffnete sie ganz weit, wie um die Untersuchung zu erleichtern, doch der Arzt nahm seinen Arm und setzte ihn hinter ein Gerät, unter dem man sich, mit einiger Phantasie, das neue Modell eines Beichtstuhls vorstellen konnte, bei dem die Augen die Wörter ersetzt haben und wo der Beichtvater unmittelbar in die Seele des Sünders blickt, Stützen Sie hier Ihr Kinn auf, sagte er, halten Sie die Augen geöffnet, nicht bewegen. Die Frau trat zu ihrem Mann, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte, Du wirst sehen, es wird alles wieder gut. Der Arzt fuhr von seiner Seite mit dem Gerät auf und ab, drehte an Schrauben mit feinsten Einstellung und begann mit der Untersuchung. Er fand nichts auf der Hornhaut, der Bindehaut, an der Iris, auf der Netzhaut, nichts am Glaskörper, am «Blinden Fleck» oder am Sehnerv, einfach gar nichts. Er lehnte sich zurück, rieb sich die Augen und begann die Untersuchung noch einmal von vorn, wortlos, und als er sie beendet hatte, zeichnete sich Verblüffung auf seinem Gesicht ab, Ich finde nichts, Ihre Augen sind vollkommen. Seine Frau legte voller Freude die Hände zusammen und rief aus, Ich habe es dir doch gesagt, ich habe doch gesagt, dass alles wieder gut wird. Ohne auf sie einzugehen, fragte der Blinde, Kann ich das Kinn wegnehmen, Herr Doktor, Natürlich, entschuldigen Sie, Wenn meine Augen vollkommen sind, wie Sie sagen, warum bin ich dann blind, Das kann ich Ihnen im Augenblick noch nicht sagen, wir werden noch genauere Untersuchungen, Analysen, eine Echographie und ein Enzephalogramm vornehmen müssen, Meinen Sie, es hat etwas mit dem Gehirn zu

tun, Schon möglich, glaube ich aber nicht, Und doch sagen Sie, dass Sie an meinen Augen nichts finden, So ist es, Das verstehe ich nicht, Ich will damit sagen, dass Sie in der Tat blind sind, Ihre Blindheit im Augenblick jedoch unerklärlich ist, Bezweifeln Sie, dass ich blind bin, Aber nein, das Problem liegt darin, dass dies ein seltsamer Fall ist, ich selbst habe in meinem ganzen Leben als Arzt so etwas noch nicht gesehen, und ich wage zu behaupten, in der ganzen Geschichte der Augenheilkunde ist so etwas noch nicht vorgekommen, Glauben Sie, es gibt eine Heilung für mich, Da ich keinerlei Beschädigung irgendwelcher Art oder erblich bedingte Verbildungen bei Ihnen finde, müsste meine Antwort im Prinzip Ja sein, Aber allem Augenschein nach ist es nicht so, Ich sage das nur aus Vorsicht, weil ich Ihnen keine Hoffnungen machen möchte, die sich dann als unbegründet herausstellen, Ich verstehe, Nun gut, Und soll ich mich einer Behandlung unterziehen, ein Medikament nehmen, Vorläufig werde ich Ihnen nichts geben, ich müsste blindlings irgendetwas verschreiben, Welch passender Ausdruck, bemerkte der Blinde. Der Arzt tat so, als hätte er das nicht gehört, er erhob sich von dem Drehstuhl, auf dem er während der Untersuchung gesessen hatte, und im Stehen schrieb er auf einem Rezeptblock die Untersuchungen und Laboranalysen auf, die er als notwendig erachtete. Er gab den Zettel der Frau, Bitte, nehmen Sie das und kommen Sie mit Ihrem Mann wieder, wenn Sie die Ergebnisse haben, sollte sich bis dahin etwas an seinem Zustand ändern, rufen Sie mich an, Und für die Sprechstunde, Herr Doktor, Zahlen Sie bitte bei der Sprechstundenhilfe draußen. Er begleitete sie zur Tür, stammelte etwas Tröstliches wie Wir werden das schon hinkriegen, nur

nicht verzweifeln, und als er wieder allein war, betrat er das kleine Bad neben seinem Sprechzimmer und betrachtete sich eine lange Minute im Spiegel, Was das wohl ist, murmelte er, dann kehrte er in das Zimmer zurück und rief die Sprechstundenhilfe, Lassen Sie den Nächsten herein.

In dieser Nacht träumte der Blinde, er sei blind.

Als er dem Blinden seine Hilfe anbot, hatte der Mann, der später das Auto stahl, keinerlei böswillige Absicht, ganz im Gegenteil, er war lediglich einem Gefühl der Großzügigkeit und Nächstenliebe gefolgt, zwei der besten menschlichen Eigenschaften, wie jedermann weiß, die man sogar bei Straftätern findet, die viel gefühlloser sind als dieser, ein einfacher kleiner Autoklauer ohne Aussicht auf berufliches Fortkommen, der von den wahren Herren des Geschäfts ausgebeutet wird, denn sie sind es, die die Not der Armen ausnutzen. Wenn man es recht betrachtet, besteht kein so großer Unterschied zwischen der Hilfe für einen Blinden, dem man anschließend das Auto stiehlt, und der Sorge um einen hilflosen, alten Menschen, weil man ein Auge auf sein Erbe hat. Erst als er schon nahe der Wohnung des Blinden war, kam ihm ganz selbstverständlich diese Idee, genauso, könnte man sagen, als ob er beschlossen hätte, ein Los zu kaufen, weil er einen Lotterieverkäufer sah, ohne einen Tipp zu haben, nur um zu sehen, was die unberechenbare Fortuna ihm bringen würde, etwas oder gar nichts, andere würden sagen, er folgte einem in seiner Persönlichkeit bereits angelegten Impuls. Skeptiker, und es gibt ihrer viele, und sie sind unbeirrbar, behaupten zwar, nicht immer mache die Gelegenheit den Dieb, sie komme ihm aber sicher sehr zustatten. Was uns betrifft, erlauben wir uns die Überlegung, dass, wenn der Blinde das zweite Angebot des, wie wir nun wissen, falschen Samariters in jenem letzten Augenblick angenommen hätte, als die

Hilfsbereitschaft vielleicht noch im Vordergrund stand, wir meinen das Angebot, ihm Gesellschaft zu leisten, bis seine Frau nach Hause käme, die moralische Verantwortung aufgrund des solcherart ausgesprochenen Vertrauens der kriminellen Anwandlung Einhalt geboten und das Lichte, Edle zum Vorschein gebracht hätte, das man immer auch in den verlorensten Seelen anzutreffen vermag. Volkstümlicher ausgedrückt, mit einem alten wie immer lehrreichen Sprichwort, kam der Blinde vom Regen in die Traufe.

Das moralische Gewissen, das von so vielen ungerührt verletzt und von ebenso vielen verschmäht wird, gibt es und hat es immer gegeben, es ist keine Erfindung der Philosophen aus grauer Vorzeit des Quartärs, als die Seele noch kaum mehr war als eine verschwommene Idee. Im Lauf der Zeit, des Zusammenlebens und der genetischen Veränderungen haben wir das Gewissen schließlich in die Farbe des Blutes und das Salz der Tränen getan, und als sei das noch nicht genug, haben wir aus den Augen eine Art nach innen gerichteten Spiegel gemacht, mit dem Ergebnis, dass sie häufig genau das direkt durchblicken lassen, was wir mit Worten hatten verbergen wollen. Dem sei hinzugefügt, dass sich bei einfachen Gemütern zur Reue über eine Missetat oft uralte Ängste aller Art gesellen, sodass die Strafe für den Übeltäter, ohne Wenn und Aber, oft doppelt so hoch wird wie verdient. So verwundert es nicht, wenn in diesem Fall ein Teil jener Ängste und ein Teil des schlechten Gewissens den Dieb plagten, sobald er das Auto startete. Es konnte natürlich nicht beruhigend wirken, auf dem Platz eines Menschen zu sitzen, der dieses selbe Lenkrad mit seinen Händen in dem Augenblick gehalten hatte, als er erblindete, durch diese Windschutzscheibe geblickt

hatte und plötzlich nichts mehr sah, man braucht nicht viel Phantasie, um sich auszumalen, wie das widerliche, gemeine Ungetüm der Furcht von derlei Gedanken geweckt wird und den Kopf hebt. Doch es war auch die Reue, verschärfter Ausdruck eines Gewissens, wie zuvor gesagt, oder, um es suggestiver zu beschreiben, ein Gewissen mit Zähnen zum Beißen, das ihm das hilflose Bild des Blinden vor Augen führte, als er die Tür schloss, Nicht nötig, nicht nötig, hatte der Arme gesagt, und von da ab würde er nicht einen Schritt mehr ohne Hilfe tun können.

Der Dieb achtete nun besonders aufmerksam auf den Verkehr, um derart erschreckende Gedanken aus seinem Kopf zu verscheuchen, denn er wusste wohl, dass er sich nicht den geringsten Fehler, nicht die geringste Ablenkung erlauben konnte. Überall war Polizei, es brauchte ihn nur einer anzuhalten, Bitte Ihren Führerschein und die Fahrzeugpapiere, wieder Gefängnis, das Leben war hart. Er achtete genau auf die Ampeln, auf keinen Fall bei Rot weiterfahren, Gelb beachten und geduldig auf Grün warten. Dann bemerkte er, dass er die Ampeln geradezu besessen beobachtete. Also fuhr er nun so, dass er immer grüne Welle hatte, auch wenn er deshalb beschleunigen oder umgekehrt langsamer fahren musste und so die Fahrer hinter ihm verärgerte. Schließlich war er so verwirrt und derart angespannt, dass er das Auto in einer Nebenstraße, in der es, wie er wusste, keine Ampeln gab, fast ohne hinzuschauen gekonnt einparkte. Er fühlte sich am Rande eines Nervenzusammenbruchs, genau mit diesen Worten hatte er gedacht, Hier bin ich, am Rande eines Nervenzusammenbruchs. Er erstickte fast im Auto. Er ließ die Fenster auf beiden Seiten herunter, draußen war kaum

ein Luftzug, der das Wageninnere gekühlt hätte. Was tue ich nur, fragte er. Der Schuppen, in den er den Wagen hätte fahren müssen, war weit, in einem Dorf außerhalb der Stadt, und in seinem Zustand würde er nie dorthin kommen, Dann erwischt mich ein Polizist, oder ich habe einen Unfall, und das ist noch schlimmer, murmelte er. Am besten wäre es also, dachte er, auszusteigen und ein wenig zu entspannen, vielleicht krieg ich meinen Kopf dann klar, wenn der Mann erblindet ist, muss mir nicht das Gleiche passieren, das ist nicht wie eine Grippe, die man sich einfängt, ich lauf einmal um den Block, und dann geht's mir wieder besser. Er ging los, es lohnte nicht einmal, das Auto abzuschließen, er würde gleich zurück sein. Er war noch keine dreißig Schritte gegangen, als er erblindete.

Der letzte Patient, der behandelt wurde, war der nette alte Mann, der so freundliche Worte über den armen Teufel gefunden hatte, der plötzlich erblindet war. Er war nur gekommen, um den Termin für eine Operation auszumachen, er hatte den Star auf dem einzigen noch verbliebenen Auge, die schwarze Augenklappe bedeckte etwas nicht Vorhandenes, es hatte nichts mit dem jetzigen Fall zu tun, Das sind Beschwerden, die mit dem Alter kommen, hatte der Arzt vor einiger Zeit zu ihm gesagt, wenn es so weit ist, operieren wir, und danach werden Sie die Welt, in der Sie gelebt haben, kaum mehr wiedererkennen. Als der Alte mit der schwarzen Augenklappe fortging und die Sprechstundenhilfe sagte, es seien keine Patienten mehr im Wartezimmer, nahm der Arzt die Karteikarte des Mannes, der blind in seine Praxis gekommen war, las sie einmal, zweimal, überlegte ein paar Minuten und rief schließlich einen Kollegen an, mit dem er

folgendes Gespräch führte, Stell dir vor, heute hatte ich einen ganz seltsamen Fall, einen Mann, der vollkommen das Sehvermögen verloren hat, von einem Augenblick zum anderen, die Untersuchung zeigte keinerlei sichtbare Verletzung noch irgendwelche angeborenen Merkmale der Deformierung, er sagt, er sieht alles weiß, eine Art dichtes, milchiges Weiß, das sich ihm an die Augen heftet, ich versuche auf bestmögliche Weise, seine Beschreibung wiederzugeben, ja, natürlich ist das subjektiv, nein, der Mann ist jung, achtunddreißig Jahre alt, kennst du irgendeinen ähnlichen Fall, hast du etwas gelesen oder gehört, das dachte ich mir schon, im Augenblick weiß ich keine Lösung dafür, um Zeit zu gewinnen, habe ich ihn gebeten, sich einigen Untersuchungen zu unterziehen, ja, in den nächsten Tagen können wir ihn uns einmal gemeinsam ansehen, nach dem Abendessen werde ich mich in die Bücher vertiefen, mir die Bibliographie ansehen, vielleicht finde ich eine Spur, ja, das weiß ich, Agnosie, psychische Blindheit, das könnte es sein, aber dann wäre es der erste Fall mit solchen Merkmalen, denn es besteht kein Zweifel, dass der Mann wirklich blind ist, und Agnosie, das wissen wir ja, ist die Unfähigkeit, das zu erkennen, was man sieht, ja, ja, gut, daran habe ich auch gedacht, die Möglichkeit, dass es sich um eine Amaurose handelt, aber erinnere dich doch, was ich dir am Anfang gesagt habe, diese Blindheit ist weiß, es ist genau das Gegenteil einer Amaurose, denn das bedeutet totale Finsternis, es sei denn, es gibt eine Art weiße Amaurose, eine Art weiße Finsternis sozusagen, ja, ja, ich weiß, das ist noch nie da gewesen, morgen rufe ich dich wieder an, ich werde ihm sagen, dass wir beide ihn untersuchen wollen. Nach dieser Unterhaltung lehnte sich der Arzt im Stuhl zurück, saß für

ein paar Minuten so da, dann erhob er sich und legte mit müden, langsamen Bewegungen den Kittel ab, ging ins Bad, um sich die Hände zu waschen, doch diesmal befragte er nicht den Spiegel im metaphysischen Sinne, Was kann das sein, der Wissenschaftler meldete sich nun, die Tatsache, dass Agnosie und Amaurose in der Literatur und in der Praxis genau bestimmt und beschrieben waren, bedeutete nicht, dass nicht auch Varianten auftauchen könnten, Mutationen, wenn das Wort angemessen ist, und dieser Tag schien gekommen. Es gibt tausend Gründe, warum das Gehirn sich verschließt, das ist es und nichts weiter, wie ein später Besuch, der die eigene Haustür verschlossen findet. Der Augenarzt war literarisch interessiert und um passende Zitate nicht verlegen.

Abends nach dem Essen sagte er zu seiner Frau, Heute habe ich einen seltsamen Fall in der Praxis gehabt, es könnte sich um eine Variante psychischer Blindheit oder der Amaurose handeln, aber es gibt keinen Hinweis darauf, dass so etwas je aufgetreten ist, Was sind das für Krankheiten, diese Amaurose und die andere, fragte die Frau. Der Arzt gab eine für einen Laien verständliche Erklärung, die ihre Neugierde befriedigte, dann ging er zum Bücherregal und nahm einige Fachbücher heraus, einige ältere aus der Zeit seines Studiums und einige neuere, darunter Titel, die gerade erschienen waren, zu deren Lektüre er bisher kaum Zeit gefunden hatte. Er überflog die Inhaltsverzeichnisse, und dann las er methodisch alles, was er über Agnosie und Amaurose finden konnte, mit dem unbehaglichen Eindruck, dass er wie ein Eindringling in ein Gebiet vordrang, das nicht seines war, dem geheimnisvollen Territorium der Neurochirurgie, von dem er nur sehr wenig wusste. Spät in der Nacht legte er die Bücher, in

denen er gelesen hatte, beiseite, rieb sich die Augen und lehnte sich im Stuhl zurück. In diesem Augenblick wurde ihm die Alternative überdeutlich. Wenn es sich um eine Agnosie handelte, dann würde der Patient jetzt das sehen, was er immer gesehen hatte, das heißt, es hätte keinerlei Minderung des Sehvermögens gegeben, das Gehirn hätte sich einfach unfähig gezeigt, einen Stuhl zu erkennen, wo ein Stuhl stand, das bedeutet, es würde normal auf die durch den Augennerv übermittelten Lichtimpulse reagieren, aber, um allgemeine Begriffe für nicht fachkundige Menschen zu benutzen, es hätte die Fähigkeit verloren zu wissen, was es wusste, und mehr noch, dies auszudrücken. Was die Amaurose anging, da gab es keinen Zweifel. In diesem Fall müsste der Patient alles schwarz sehen, mit der Einschränkung natürlich, die das Wort sehen bedeutet, wenn wir von absoluter Finsternis sprechen. Der Blinde hatte kategorisch versichert, dass er, man gestatte auch hier das Wort, ein einheitliches, dichtes Weiß sah, als sei er mit offenen Augen in ein milchiges Meer getaucht. Eine weiße Amaurose war, abgesehen vom etymologischen Widerspruch, auch eine neurologische Unmöglichkeit, da das Gehirn, das die Bilder, die Formen und Farben der Wirklichkeit nicht wahrnehmen könnte, nicht zugleich sozusagen alles mit einem Weiß, einem anhaltenden Weiß, wie auf einem weißen Gemälde ohne Farbtöne, also Farben, Formen und Bilder, bedecken konnte, die eben diese Wirklichkeit einem normalen Sehvermögen vermitteln würden, so problematisch es sein mag, von normalem Sehvermögen zu sprechen. In dem deutlichen Bewusstsein, dass er sich ganz offensichtlich in einer Sackgasse befand, die keinen Ausweg bot, wiegte der Arzt niedergeschlagen den Kopf und blickte um sich. Seine

Frau hatte sich schon zurückgezogen, er erinnerte sich vage daran, dass sie für einen Augenblick zu ihm gekommen war und ihm einen Kuss auf sein Haar gegeben hatte, Ich gehe ins Bett, muss sie gesagt haben, das Haus war jetzt ganz still, auf dem Tisch lagen Bücher verstreut, Was ist das wohl, dachte er, und plötzlich überkam ihn Angst, als würde er selbst im nächsten Augenblick erblinden und wüsste es schon. Er hielt den Atem an und wartete. Nichts geschah. Es geschah eine Minute später, als er die Bücher zusammenräumte, um sie ins Regal zu stellen. Erst bemerkte er, dass er seine Hände nicht mehr sah, und dann wusste er, dass er erblindet war.

Das Leiden der jungen Frau mit der dunklen Brille war nicht schwerwiegend, sie hatte nur eine ganz einfache Konjunktivitis, und die vom Arzt verschriebene Medizin würde sie in wenigen Tagen heilen, Sie wissen schon, in dieser Zeit nehmen Sie die Brille nur zum Schlafen ab. Diesen Scherz benutzte er schon seit Jahren, vielleicht war er schon von Generation zu Generation unter Augenärzten weitergegeben worden und verfehlte nie sein Ziel, der Arzt lachte, wenn er dies sagte, der Patient lachte, wenn er dies hörte, und in diesem Fall lohnte es sich, denn die junge Frau hatte hübsche Zähne und zeigte sie auch. Aus angeborener Misanthropie oder aufgrund zu vieler Enttäuschungen im Leben könnte ein gewöhnlicher Skeptiker, der Einzelheiten aus dem Leben dieser Frau kennt, andeuten, dass dieses hübsche Lächeln nur ein berufsbedingter Kunstgriff sei, eine böswillige, überflüssige Bemerkung, denn dieses Lächeln war schon vor nicht allzu ferner Zeit so gewesen, als die Frau noch ein Fräulein, ein kaum mehr gebräuchliches Wort, und die Zukunft ein versiegelter Brief war, wobei die Neugier, ihn zu öffnen, erst geboren werden

musste. Vereinfachend könnte man diese Frau der Kategorie der sogenannten Prostituierten zuordnen, doch die Komplexität gesellschaftlicher Beziehungen, der täglichen sowie der nächtlichen, der vertikalen ebenso wie der horizontalen, der hier beschriebenen Zeit, lässt es ratsam erscheinen, jegliche Tendenz zu unumstößlichen definitiven Urteilen zu mäßigen, eine Schwäche, von der wir uns vielleicht aus übertriebener Selbstgefälligkeit nie werden befreien können. Auch wenn Juno noch so umwölkt ist, ginge man doch zu weit, wollte man in der Luft schwebende Wassertropfen mit einer griechischen Göttin verwechseln. Kein Zweifel, diese Frau geht für Geld ins Bett, man könnte sie also ohne Umschweife als eine Prostituierte bezeichnen, da aber gewiss ist, dass sie dies nur dann tut, wenn sie es möchte und mit wem sie es möchte, sollte man sie mit aller Vorsicht eher von dieser Gruppe, als Ganzes verstanden, ausnehmen. Sie hat, wie jeder normale Mensch, einen Beruf, und wie jeder normale Mensch nutzt sie auch die Stunden, die ihr bleiben, um dem Körper einige Freuden zu verschaffen und ihre Bedürfnisse, die besonderen und die allgemeinen, hinreichend zu befriedigen. Wenn man sie nicht auf eine simple Definition reduzieren möchte, dann muss man schließlich von ihr sagen, dass sie so lebt, wie es ihr beliebt, und darüber hinaus Vergnügen daran findet.

Es war dunkel geworden, als sie die Praxis verließ. Sie nahm die Brille nicht ab, die Straßenbeleuchtung störte sie, besonders die Reklamelichter. Sie betrat eine Apotheke, um das vom Arzt verschriebene Medikament zu kaufen, und beschloss, sich nicht angesprochen zu fühlen, als der Angestellte, der sie bediente, kundtat, wie unfair es sei, dass gewisse Augen durch dunkle Gläser verdeckt seien, eine Be-

obachtung, die nicht nur an sich schon unverschämt war und von einer Hilfskraft in einer Apotheke stammte, man stelle sich das vor, sondern auch ihrer Überzeugung zuwiderlief, dass eine dunkle Brille ihr die Aura eines besonderen Geheimnisses verlieh, das das Interesse vorbeigehender Männer wecken und das sie gegebenenfalls erwidern könnte, wenn nicht wie heute jemand auf sie wartete, ein Treffen, von dem sie mit Grund Gutes erwartete, sowohl, was die materielle Befriedigung, als auch, was andere Befriedigungen anging. Sie kannte den Mann, mit dem sie zusammen sein würde, er hatte sich nichts daraus gemacht, als sie sagte, dass sie die Brille nicht abnehmen könne, eine Anordnung, die ihr der Arzt zwar noch nicht gegeben hatte, die er aber kurios fand, das war etwas Neues. Als sie die Apotheke verließ, rief die junge Frau ein Taxi und gab den Namen eines Hotels an. Im Sitz zurückgelehnt, genoss sie schon im Voraus, wenn diese Formulierung angebracht ist, die verschiedenen, vielfältigen Gefühle sinnlichen Vergnügens, vom ersten umsichtigen Berühren der Lippen und der ersten intimen Liebkosung bis zu den aufeinanderfolgenden Explosionen eines Orgasmus, der sie erschöpft und glücklich zurücklassen würde, so als werde sie, unberufen, auf einem leuchtenden, kreisenden Feuerrad gekreuzigt. Wir haben also allen Grund zu schließen, dass die junge Frau mit der dunklen Brille, wenn ihr Partner seine Pflicht gekonnt erfüllt hat, in zeitlicher und in technischer Hinsicht, immer schon im Voraus und in doppelter Höhe dessen bezahlt, was sie im Anschluss erhalten wird. Bei diesen Überlegungen fragte sie sich, zweifellos weil sie gerade den Arzt bezahlt hatte, ob es nicht ein guter Zeitpunkt wäre, schon ab heute den Preis zu erhöhen, was sie mit schalkhaf-

tem Euphemismus als eine ihr zustehende Entlohnung zu beschreiben pflegte.

Sie ließ das Taxi einen Block vorher anhalten, mischte sich unter die Menschen, die in derselben Richtung liefen, als würde sie sich von ihnen forttragen lassen, anonym und ohne jede erkennbare Schuld. Sie betrat das Hotel wie selbstverständlich, durchschritt die Eingangshalle bis zur Bar. Sie war einige Minuten zu früh, deshalb musste sie warten, der Zeitpunkt des Treffens war genau vereinbart worden. Sie bestellte ein Erfrischungsgetränk, das sie in aller Ruhe zu sich nahm, ohne irgendjemanden anzusehen, denn sie wollte nicht mit einer Frau auf Männerjagd verwechselt werden. Etwas später ging sie, wie eine Touristin, die in ihr Zimmer hinaufgeht, nachdem sie einen Nachmittag in den Museen verbracht hat, auf den Fahrstuhl zu. Wer wüsste nicht, dass die Tugend immer Steine auf dem so harten Weg zur Vervollkommnung findet, doch die Sünde und das Laster sind so begünstigt vom Glück, dass sie eben ankam und sich schon die Türen des Fahrstuhls vor ihr öffneten. Zwei Gäste traten heraus, ein älteres Paar, sie trat ein, drückte auf den Knopf des dritten Stocks, dreihundertzweölf war die Nummer, die sie erwartete, hier ist es, sie klopfte diskret an die Tür, zehn Minuten später war sie nackt, nach fünfzehn stöhnte sie, nach achtzehn flüsterte sie Liebesworte, die sie nicht mehr vorzutäuschen brauchte, nach zwanzig geriet sie außer sich, nach einundzwanzig fühlte sie, wie ihr Körper vor Lust zerbarst, nach zweiundzwanzig schrie sie, Jetzt, jetzt, und als sie wieder zu Bewusstsein gelangte, sagte sie, erschöpft und glücklich, Ich sehe noch immer alles weiß.

Den Autodieb brachte ein Polizist nach Hause.

Der umsichtige, mitfühlende Beamte konnte nicht wissen, dass er einen verstockten Delinquenten am Arm führte, nicht, um ihn an der Flucht zu hindern, wie dies bei anderen Gelegenheiten der Fall gewesen wäre, sondern einfach, damit der arme Mann nicht stolperte und hinfiel. Wir können uns hingegen leicht vorstellen, wie die Frau des Diebes erschrak, als sie die Tür öffnete und einen uniformierten Polizisten vor sich sah, der, so schien es ihr, einen entlaufenen Häftling führte, dem etwas Schlimmeres als die Gefangennahme zugestoßen sein musste, nach seinem traurigen Gesichtsausdruck zu urteilen. Für einen Augenblick dachte die Frau, ihr Mann sei in flagranti ertappt worden und der Polizist wolle die Wohnung durchsuchen, eine Vorstellung, die andererseits, so paradox das erscheinen mochte, eher beruhigend war, wenn man bedachte, dass der Mann nur Autos stahl, Gegenstände, die aufgrund ihrer Größe nicht unter einem Bett versteckt werden können. Die Ungewissheit hielt nicht lange an, der Polizist sagte, Dieser Herr ist blind, kümmern Sie sich um ihn, und die Frau, die hätte erleichtert sein müssen, weil der Beamte schließlich nur als Begleiter mitgekommen war, bemerkte, welches Unglück ihre Wohnung heimsuchte, als ein in Tränen aufgelöster Ehemann ihr in die Arme fiel und erzählte, was wir schon wissen.

Die junge Frau mit der dunklen Brille wurde ebenfalls von einem Polizisten nach Hause gebracht, zu ihren Eltern, doch

die pikanten Umstände, unter denen die Blindheit in ihrem Fall aufgetreten war, eine nackte Frau in einem Hotel, die schreiend die Hotelgäste aufschreckte, während der Mann, der mit ihr zusammen war, zu entkommen versuchte, indem er sich hastig die Hosen anzog, mäßigten in gewisser Weise die offensichtliche Dramatik der Situation. Die Blinde, die vor Scham zerging, ein durchaus nachvollziehbares Gefühl, auch wenn falsche Moralwächter und vorgebliche Tugendbolde noch so murren über bezahlte Liebesübungen, denen sie sich hingab, traute sich kaum, nach den schrillen Schreien, die sie ausgestoßen hatte, als sie begriff, dass der Verlust des Augenlichtes keine neue, unvorhergesehene Folge der Lust war, zu weinen und zu klagen, während sie, unsanft und mehr schlecht als recht bekleidet, geradezu gewaltsam aus dem Hotel geschafft wurde. In einem Ton, der sarkastisch hätte sein können, wäre er nicht einfach grob gewesen, wollte der Polizist wissen, nachdem er sie gefragt hatte, wo sie wohnte, ob sie Geld für das Taxi hatte, In solchen Fällen zahlt der Staat nicht, sagte er, eine Maßnahme, der man, nebenbei bemerkt, eine gewisse Logik nicht absprechen kann, handelt es sich doch um Menschen einer Gruppe, die keine Steuer auf ihre unmoralischen Einkünfte entrichtet. Sie nickte zustimmend, aber da sie blind war, dachte sie, der Polizist hätte ihre Geste nicht gesehen, und murmelte, Ja, ich habe Geld, und mehr zu sich selbst fügte sie hinzu, Wenn ich doch bloß keins hätte, Worte, die uns unangebracht erscheinen mögen, die uns aber, wenn wir den Windungen des menschlichen Geistes folgen, wo keine kurzen und geraden Wege bestehen, schließlich absolut klar erscheinen, denn was sie sagen wollte, war einfach, dass sie wegen ihres schlechten Gebarens, ihrer

Unmoral, bestraft worden war, das war es. Sie hatte ihrer Mutter gesagt, sie würde zum Abendessen nicht zu Hause sein, und nun würde sie sehr rechtzeitig erscheinen, sogar noch vor ihrem Vater.

Was sich mit dem Augenarzt zutrug, war anders, nicht nur, weil er zu Hause war, als die Blindheit ihn überkam, sondern weil er sich als Arzt nicht einfach mit verschränkten Armen der Verzweiflung hingeben würde, wie jene es tun, die ihren Körper nur dann spüren, wenn er schmerzt. Selbst in einer Situation wie dieser, voller Angst, vor sich eine ruhelose Nacht, war er noch in der Lage, sich daran zu erinnern, was Homer in der Ilias geschrieben hatte, einem Gedicht über Tod und Leid, mehr als alles andere, Ein Arzt, für sich genommen, steht für einige Männer, Wörter, die wir nicht als einen Ausdruck der Quantität verstehen dürfen, sondern eher der Qualität, wie sich gleich herausstellen wird. Er hatte den Mut, sich hinzulegen, ohne seine Frau zu wecken, nicht einmal, als sie im Halbschlaf murmelte, sich im Bett regte, um ihn näher bei sich zu fühlen. Stunden über Stunden lag er wach, wenn er ein wenig schlief, geschah dies aus purer Erschöpfung. Er wünschte sich, die Nacht möge nicht enden, damit er, dessen Beruf es war, das Leid der Augen anderer zu heilen, nicht sagen musste, Ich bin blind, doch gleichzeitig wollte er, dass das Tageslicht schnell kam, genau mit diesen Worten dachte er es, Das Tageslicht, obwohl er wusste, dass er es nicht sehen würde. In Wahrheit konnte ein blinder Augenarzt nicht viel von Nutzen sein, aber es war seine Aufgabe, die Gesundheitsbehörde zu benachrichtigen, zu informieren über das, was sich zu einer nationalen Katastrophe ausweiten konnte, nicht mehr und nicht weniger als eine bisher unbekannte Art von



José Saramago

Die Stadt der Blinden

Roman

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74529-6

btb

Erscheinungstermin: September 2015

Saramagos Antwort auf Die Pest von Albert Camus.

Ein Mann steht an einer Ampel. Von einer Sekunde auf die nächste, ohne erklärbaren Grund, erblindet er. Wie ihm ergeht es immer mehr Menschen in seiner Heimatstadt. Wie eine Seuche greift die Blindheit um sich. Die Regierenden wissen sich nicht anders zu helfen, als die Betroffenen in einer verlassenen Irrenanstalt einzuquartieren – unter der Bewachung von Soldaten, die auf jeden schießen, der fliehen will. Je mehr Blinde dort zusammengepfercht werden, desto schlimmer, desto unmenschlicher wird die Situation. Inmitten dieses grausamen Chaos befindet sich ein Augenarzt mit seiner Frau – die als Einzige noch sehen kann ...

 [Der Titel im Katalog](#)